

Paibacher Zeitung.

Nr. 42.

Bräunungspreis: Im Comptoir ganzi.
fl. 11, halbj. fl. 5-50. Für die Ausstellung ins Haus
halbj. 50 fr. Mit der Post ganzi. fl. 15, halbj. fl. 7-50.

Montag, 22. Februar.

Insertionsgebühr: Für kleine Anzeige bis zu
4 Seiten 25 fr., größere pr. Seite 6 fr.; bei älteren
Wiederholungen pr. Seite 3 fr.

1875.

Amtlicher Theil.

Se. I. und I. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 14. Februar d. J. dem Hof- und Ministerialrathe des Ministeriums des kais. Hauses und des Neuherrn, Alfons Freih. de Pont den Titel eines außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers; dem Hof- und Ministerialrathe Johann von Haslinger-Hassing das Ritterkreuz des Leopold-Ordens; dem mit dem Titel und Charakter eines Sectionsrathes bekleideten Hof- und Ministerialsecretär Karl Haecker den Orden der eisernen Krone dritter Klasse, sämtlichen taxfrei; — ferner dem Hof- und Ministerialsecretär Franz Matschek das Ritterkreuz des Franz-Joseph-Ordens allernächst zu verleihen geruht.

Nichtamtlicher Theil.

Ein loyaler Priester?

Der Reichsratsabgeordnete für Oberösterreich, Dechant v. Pflügl, ließ in der 112. Sitzung des Abgeordnetenhaus bei Gelegenheit der Debatte über die Beurteilung der Wahlen aus der Gruppe der oberösterreichischen Großgrundbesitzer Worte fallen, die im Parlamente ungewöhnliche Bewegung, Ordnungsruhe und den Ausdruck der höchsten Indignation zur Folge hatten. Dem Munde eines Priesters entslippte die unschuldige, unpolitische Bemerkung: „dass der Herr den verherrlichten Kaiser Joseph II. noch zur rechten Zeit abrief.“

Wer immer die Action der Clericalen während des Verlaufs der constitutionellen Ära aufmerksam registrierte, wird die Überzeugung gewonnen haben, dass — nach der Ansicht, nach dem heissen Wunsche der Clericalen Partei — Männer, deren Herz für Freiheit schlägt, deren Geist für zeitgemäße freiheitliche Institutionen plädiert, nie geboren, oder mindestens sobald, als nur thunlich, aus dem kurzen Leben in das Reich der Todten abberufen werden sollten; nur auf diesem Wege könnte der Liberalismus befreit werden und dem nach ergiebigen Stolzgebären lechzenden Clerus blieben in letzteren Fällen immerhin die üblichen Taxen für Taufakte und Funeralien.

Die unloyale, unpatriotische Anerkennung des Dechans v. Pflügl findet in der liberalen Presse gebührende Verurtheilung und Abfertigung; ebenauch jene Journalstimme, welche die unparlamentarische Bemerkung des oberösterreichischen Abgeordneten zu vertheidigen versuchte. Das „Neue Freudenbl.“ sagt:

„Recht hat er gehan,“ nemlich der Dechant Pflügl,

als er seiner Freude über den frühen Tod Josephs II. Ausdruck gab; und wer das sagt, ist niemand anders als ein geistlicher Mithbruder des Herrn Dechans, der Pater Wiesinger, doch nicht in einer seiner im Stile Abraham a Sancta Clara's gehaltenen Fastenpredigten, sondern in seinem Blatte, dem „Volksfreund“, dem Organ des Cardinals Rauscher. Die Entrüstung, welche sich des Abgeordnetenhauses bei dem rohen Ausfall Pflügl's bemächtigte, nennt der „Volksfreund“ eine jener widerlichen Scenen, die leider im Hause unserer „Gemeinen“ schon dagewesen, und das erzbischöfliche Journal beansprucht es denn förmlich als ein gutes Recht der Ultramontanen, das Andenken des großen Kaisers zu verunglimpfen.

Es ist freilich nichts neues, dass, sobald es sich um Joseph II. handelt, die „volkswirtschaftliche“ Loyalität so gut in die Brüche geht, wie die „vaterländische“, aber wir hätten denn doch von einem Blatte, dessen Intime Beziehungen zu dem Fürsterzbischof von Wien, zu dem Lehrer unseres Kaisers bekannt sind, erwartet, dass es so viel Tact besäße, um seinem confessionellen Hass gegen eines der erlauchtesten Mitglieder unseres Herrscherhauses in solcher aller Loyalität und allem einfach menschlichen Gefühle Hohn sprechenden Weise Ausdruck zu geben.

Indessen befinden wir uns bereits acht Tage nach Aschermittwoch, und da ist es einigermaßen begreiflich, wenn bei unseren Clericalen Collegen der Fastenprediger über den Redacteur den Sieg davonträgt. Nichtsdestoweniger erscheint es uns als eine Ungeheuerlichkeit, die ihresgleichen sucht, dass während Dechant Pflügl sofort bestrebt war, sein rasch herausgestoßenes Wort abzuschwärzen, Pater Wiesinger sich bemüht, die Pflügl'sche Kohheit noch zu übertrumpfen, ja dieselbe in ein formelles System zu bringen. „Wenn es,“ erklärt der „Volksfreund“, „unseren Gegnern erlaubt sein soll, einen Gregor VII. scharf zu beurtheilen, und wenn in diesem Urtheile sogar die Ungerechtigkeit Platz finden soll, so muss es auch uns gestattet sein, den Vernichter einer österreichischen Provinz scharf zu kritisieren: und wer ihn dabei einen Absolutisten nennt, hat eben nur die Wahrheit gesagt, und wenn jemand glaubt, Joseph II. sei eben im rechten Moment gestorben, so glaubt er etwas, was seit 85 Jahren schon viele Leute glaubten, und was, wenn nicht Joseph II., so doch gewiss sogar sein Bruder und Nachfolger Leopold II. glaubte. Das alles versteht sich von selbst, und wir bedauern, einer Parlamentsversammlung noch derartiges sagen zu müssen.“

Wir wollen wahrlich niemanden das Recht der Kritik verkümmern. So gut wir für uns die Befugnis in Anspruch nehmen, die Thaten eines Ferdinand II. und eines Gregor VII. scharf zu kritisieren, ebenso gut erkennen wir unseren Gegnern das Recht zu, ein abfälli-

ges Urtheil über Joseph II. zu fällen. Aber es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen Kritik und Beschimpfung; und es ist doch eine sonderbare Logik und eine noch eigenthümlichere Moral, wenn der Volksfreund aus dem vermeintlichen Unrecht, das dem Papst Gregor widerfahren ist, für die Ultramontanen das Recht ableiten will, das Andenken Josephs II. auf der Tribüne eines österreichischen Parlaments zu verunglimpfen. Dechant Pflügl, als er seiner Freude über den „rechtzeitigen Tod“ Josephs II. Ausdruck gab, übte keine Kritik an Regierungshandlungen des großen Kaisers.

Das Haus brach in Entrüstung aus, weil es in den Worten des geistlichen Redners einen Act der Rohheit und einen dem österreichischen Patriotismus versetzten Faustschlag erblickte. Auch der „Volksfreund“ übt keine Kritik, weder historische noch politische, sondern er befand nur eine rohe, ja niedrige Gesinnung, wenn er sich den Pflügl'schen Worten anschließt und es gar für selbstverständlich erklärt, dass sich unter denen, welche da glaubten, Joseph II. sei im rechten Momente gestorben, auch der Bruder und Nachfolger desselben, Leopold II., befunden habe. Leute, die es als natürlich, als selbstverständlich ansehen, wenn ein Bruder sich über den Tod seines Bruders freut, wollen die Hüter christlicher Moral sein? Leute, welche einem Mitgliede unseres Kaiserhauses ihre eigenen niedrigen Gesinnungen imputieren, Leute, welche nur den Herrscher Österreichs gelten lassen, der den Papst als seinen Oberherrn auch in politischen Dingen betrachtet, solche Gesellen wollen uns lehren, was österreichischer Patriotismus ist?

Wenn liberale Historiker und Politiker in Glau- bensthaten einen Ferdinand II. kritisieren, dann erbt aus dem Clericalen Lager sofort ein Zetergeschei über die anti-habsburgische, ja anti-österreichische Gesinnung, die sich in solcher Kritik befunden soll. Joseph II. aber, in welchem sich der österreichische Gedanke, so klar und bewusst wie in keinem seiner Vorfahren verlorperte, ist für die Ultramontanen vogelfrei. Sie betrachten es als ihr gutes Recht, nicht seine Thaten zu kritisieren, nein, sein Andenken zu beschimpfen.

Zu früh, viel zu früh ist Joseph II. gestorben. Wäre es ihm vergönnt gewesen, noch länger über sein Österreich zu herrschen, es wären unserem Vaterlande wohl viele schwere Prüfungen erspart geblieben. Er hat geirrt, oft und schwer — wir sind die letzten, einem Sterblichen die Unschlankheit zuzusprechen — aber wie ganz anders und besser würde sich vieles in Österreich gestaltet haben, wenn es dem Kaiser selbst vergönnt gewesen wäre, die Irrthümer, deren er sich in der allerbesten Absicht schuldig machte, wieder auszugleichen. Und wer war denn schuld, dass sich seine edlen Bestrebungen so oft in ihr Gegenheil verkehrten — wer anders als die Gesinnungsgenossen seiner Väter von heute.

Feuilleton.

Ein Millionär.

Roman von Fanny Klind.

(Fortsetzung.)

IV.

Ueberraschungen.

Im Hause des Kaufmanns Hochheimer herrschte eine seltene Stille. Keine Gesellschaften wurden empfangen, die Salons waren geschlossen und Frau Emilie sah in düsteren Trauergewändern in ihrem mit überschwänglichen Luxus ausgestatteten Boudoir und — wollte sich zu Tode langweilen. Nur in dem verborgenen Winkel ihrer Theaterloge sah man sie oftmals, aber von Bällen und Gesellschaften hielt sie sich fern — sie musste es um ihres Gemals willen.

Bor etwa sechs Wochen war Sylvia gestorben. Man hatte den Todesfall erwartet. Die junge Witwe, welche seit ihrer Verheiratung beinahe von seinem Menschen mehr gesehen war, rieb sich, wie Herr Hochheimer und seine Gemalin mit tiefer Bekümmernis erzählten, kaum so viel Nahrung zu sich genommen, als zur Erhaltung des Lebens notwendig war. Man hatte sie auf ihren Wunsch nach der entfernten Villa bringen müssen, und diese hatte sie nicht anders verlassen, als höchstens um einen einsamen Spaziergang zu machen.

So wunderte man sich nirgends, als sich die Nachricht von Sylvia's Tod verbreitete. Man beklagte noch

einige Tage lang die arme unglückliche Frau und dann war sie vergessen.

Herr Hochheimer schien sich aber den Tod seiner einzigen Schwester sehr zu Herzen genommen zu haben. Er war vollständig wie umgewechselt. Der höfliche, liebenswürdige Gesellschafter war spurlos verschwunden, er schien sogar die Freunde und Bekannten, welche er besaß, zu meiden.

In der That: Otto Hochheimer, der so lange daran gedacht hatte, dass Sylvia's Tod ihn von jeder Sorge und Unruhe befreien würde, fühlte sich nicht so leicht, wie er wohl ehemals gedacht. Im Gegentheil, wie ein Alp lag es auf seiner Brust, so große Mühe er sich auch gab, seine Gefühle zu beherrschen. Vergebens sprach er sich vor, dass er vollständig gesichert sei, dass niemand mehr wagen könnte, gegenwärtig Ansprüche an Sylvia's Vermögen zu erheben — das Gewissen ließ ihm keine Ruhe mehr.

Sylvia's Knabe gedieh prächtig in der Obhut einer guten Amme. Der Kaufherr gedachte keineswegs den Knaben in irgend welcher Weise zu vernachlässigen, sondern er beabsichtigte im Gegentheil einen tüchtigen Menschen aus ihm heranzubilden. Nur dessen Existenz hatte er verschwiegen, und zwar aus dem einzigen Grunde, damit niemand in der Welt von ihm Rechenschaft fordern könne. Otto Hochheimer hatte sich einen Plan ausgedacht, wie er am besten seine Schuld gegen Sylvia sühnen könnte, ohne sich selbst dadurch in irgend welcher Weise zu benachtheiligen: Sylvia's ganzes Vermögen sollte in unumschränktem Besitz ihres Kindes verbleiben, in kurzer Zeit hoffte er seine Geschäfte so reguliert zu haben, dass er selbst wieder so reich wie vordem war. Hatte er dieses Ziel erst erreicht, dann mochte Sylvia's

Kind immerhin den Namen seiner Eltern erfahren — niemand konnte ihm dann mehr die geringste Veruntreuung nachweisen.

An Frieden und Ruhe aber war im Hause des Herrn Hochheimer nicht mehr zu denken. Frau Emilie war stets in gereizter Stimmung, wenn sie alle Entbehrungen betrachtete, die ihr auferlegt wurden. Sie hatte nicht die mindeste Ursache, Sylvia's Tod zu betrüben, und sie zürnte ihrem Gatten, der eine so strenge Enthaltsamkeit aller Freuden von ihr forderte. Seltens oder nie mehr wurde ein freundliches Wort zwischen beiden gewechselt, sie sahen sich nicht anders, als wenn sie der Dienerschaft wegen gemeinschaftlich das Mittagessen einnahmen. Und dann war sowohl der eine wie die andere zu keiner Unterhaltung aufgelegt. Der Kaufherr fand am Ende diese Lebensweise in seinem Hause unerträglich und er erfasste mit Freuden jede Gelegenheit, welche ihn davon fernhielt. Zum großen Theil verbrachte er seine freien Stunden im Kreise guter Freunde, und was nie zuvor geschehen war, geschah jetzt: Herr Hochheimer kehrte nach einer durchschwärzten Nacht oftmals erst mit Tagesanbruch in seine Behausung zurück.

Emilie war empört über ein solches Vertragen ihres Gatten. Sie war aus einer angesehenen Familie und obwohl sie ihrem Gemal kein Vermögen entgegengebracht, so hielt sie es doch immer für ein großes Opfer, dass sie ihm ihre vielumworbenen Hände reichte. Vom ersten Tage ihrer Ehe an hatte sie dafür ein besonders entgegenkommendes Vertragen von Otto gefordert, und wenn er jemals eine Höflichkeit in ihrer Gegenwart außer Acht ließ, so forderte das in den meisten Fällen eine Rüge, nie hatte sie es aber für möglich gehalten, dass

Wenn Kaiser Joseph sich in den Menschen irrte, wenn er seine Zeitgenossen schon reif für seine idealen Absichten hielt, so kam das vor allem daher, daß er den korrumpernden, verdummenden Einfluß seiner schwarzen Feinde nicht gehörig würdigte. Er hat seinen idealen Irrthum schwer genug büßen müssen. Aber obgleich er gebrochenen Herzens vor der Zeit ins Grab sank, obgleich es mehr als einmal schien, alles, was er geschaffen, sollte von Grund aus vernichtet werden, so lebte doch in dem Herzen des österreichischen Volkes die Hoffnung fort, der tote Kaiser werde noch der Ritter seines Österreichs werden. Und diese Hoffnung wurde nicht getäuscht.

Der fürsterzbischöfliche Protector des „Volksfreund“ triumphierte zu früh, als er den Josephinismus auf alle Zeit in den Fesseln des Concordats erdrückt zu haben glaubte. Die Freiheit Josephs II. sind wieder zu Ehren gekommen. Unserer Zeit war es vorbehalten, den Kern dessen, was der Sohn Maria Theresia's, vielleicht zu früh gewollt, zu verwirklichen. Der souveräne, österreichische Staatsgedanke, diese Grundidee des Josephinismus, hat triumphiert über Ultramontanismus und Feudalität. Die große Aufgabe, welche Joseph II. vom Standpunkt des aufgelläufigen Absolutismus als vergeblich zu löse hoffte, Franz Joseph hat sie als konstitutioneller Kaiser erfüllt. Der Josephinismus sucht heute seine Erfüllung und Ergänzung im Franz Josephinismus.“

Das „Neue Freudenblatt“ meldet unterm 19. d.: „Der „Volksfreund“ zeigt heute an, daß seine gestrige Nummer wegen des von uns besprochenen Artikels über Joseph II. mit Beschlag belegt wurde. Wir bedauern diese Maßregel aufrichtig, denn nach unserer Ansicht kann der staatsfeindliche Ultramontanismus nicht wirkamer bekämpft werden, als wenn man ihm Gelegenheit gibt, seine innersten Gedanken auszusprechen. Das geschah in dem fraglichen Artikel des „Volksfreund“ und darum ergreifen wir die Gelegenheit, um an diesem drastischen Beispiel zu zeigen, wie es mit der christlichen Moral und dem Patriotismus des fürsterzbischöflichen Organs bestellt sei. Hätten wir gewußt, daß das Blatt confisziert sei, würden wir uns selbstverständlich in keine Polemik gegen den Artikel eingelassen haben. Der „Volksfreund“ hat aber umso weniger Ursache, darüber Beschwerde zu führen, daß wir eine confisierte Nummer seines Blattes zum Gegenstand eines Angriffes gemacht haben, als er ja selbst zugibt, daß die Confiscation erst erfolgte, nachdem sämtliche Nummern schon expediert waren. Wie man uns übrigens mittheilt, soll der Artikel im erzbischöflichen Palais am allerunangenehmsten berührt haben. Cardinal Rauscher ist freilich ein heftiger Gegner des Josephinismus, aber doch ein viel zu guter Christ, als daß er es für etwas selbstverständliches halten könnte, wenn sich ein Bruder über den Tod seines Bruder freut.“

Politische Uebersicht.

Laibach, 21. Februar.

Über die Feststellung eines Actionprogrammes für die Vereinigung der Parteien in Ungarn spricht sich „Pestti Naplo“ in folgendem aus: „Das Bündnis, respective das festzustellende Programm hat sich auf die hauptsächlichsten Gegenstände zu beziehen, welche zum Theil bereits auf der Tagesordnung stehen, theils demnächst auf die Tagesordnung gelangen werden. In die erste Kategorie gehört die Regelung des Staatshaushaltes, in die

zweite diejenigen Angelegenheiten, welche nach den Bestimmungen des Ausgleichsgesetzes nächstens actuell werden und hierher rechnen wir auch die Bankfrage, deren Lösung unaufziehbar ist. In Sachen der Administration und betreffs der kirchenpolitischen Fragen besteht zwischen den zwei großen Parteien, soweit die allgemeinen Prinzipien inbetracht kommen, kaum eine Meinungsverschiedenheit; die Formulierung der Details aber könnte man getrost der Regierung überlassen, in welcher die beiden Parteien ohnehin durch berufene Mitglieder vertreten sein werden.“

Das Abgeordnetenhaus des preußischen Landtages hat die erste Berathung der Vorlagen für die innere Verwaltungsreform zu Ende geführt. Hierher gehören: Die Provinzialordnung, die Verwaltungsgerichte, die Dotation der Provinzialverbände und die Errichtung einer Provinz Berlin. Schließlich wurde die Einsetzung einer Commission von 21 Mitgliedern für die Provinzialordnung und die Verstärkung derselben durch je 7 Mitglieder für die Berathung über die Verwaltungsjustiz und über die Provinz Berlin sowie die Einsetzung einer zweiten Commission für das Dotationsgesetz beschlossen. Die beiden Commissionen sind bereits gewählt und werden ihre Arbeiten unverweilt beginnen.

Die Gesandten Frankreichs, Österreich-Ungarns, Portugals und Russlands überreichten dem Könige Alfonso ihre Beglaubigungsschreiben, wobei sympathische Versicherungen ausgewechselt wurden. Der russische Gesandte drückte den Wunsch des Czars aus, daß die unter glänzenden Auspicien begonnene Herrschaft des Königs Alfonso gedeihen möge. Der König gab denselben Gefühlen für den Kaiser Alexander Ausdruck und sagte, er werde trachten, es den Souveränen gleichzuthun, die das russische Reich gründeten. Molins geht heute nach Paris ab. — Zu Vertretern Spaniens wurden ernannt: für London Rances, für Petersburg Bedmar, für Berlin Merry, für Rom Coello, für Haag Areicolar und für Wien der Herzog von Tetuan. — 17 Bataillone Carlisten in Biscaya sind in die Umgebung von Bilbao zurückgekehrt.

In der serbischen Skupština wurden mehrere Anträge von weitgehender Bedeutung eingebracht. Der Schulbesuch soll obligatorisch werden und die Lehrer werden pensionfähig. Auch soll ein Fonds zur Unterstützung der hinterbliebenen Waisen eines Lehrers gegründet werden. Man will also das Lehramt zu einem sorgenfreien machen. Gleichzeitig ist der Antrag eingebracht worden, die Klostergüter einzuziehen und nur eine kleine Anzahl von Klöstern als Versorgungshäuser für die auf den Aussterbe-Fiat zu sezenden Mönche zeitweise fortbestehen zu lassen.

Journalnachrichten aus Cuba melden von einem Fortschritte der Insurrection im Districte Cincovillas. Der Generalgouverneur Concha übernahm die Oberleitung der Operationen. General Gonzales nahm Manacos, die Spanier verloren 150 Mann.

Prozeß Osenheim.

(Fortsetzung und Schluß des Plaidoyer des Staatsanwaltes.)

Der Staatsanwalt fährt nach kurzer Unterbrechung fort: Die Gruppen der ersten drei den Geschworenen vorgelegten Fragen beziehen sich auf die Vorauslagen. Die erste Frage gipfelt in jenen 170,000 fl., welche dem Herrn Herz von Rodenau ausbezahlt wurden und einen Bestandtheil jener 290,000 fl. bilden, welche Herz v. Rodenau zum Theile für die Karl Ludwig-Bahn,

zum Theile für sich selbst empfangen hat. Die Herren Geschworenen haben ferner vernommen, daß sich im Laufe des Verfahrens eine Debatte darüber entspalten hat, ob die Auffassung berechtigt sei, daß Herr Brassey die 190,000 Pf. St. niemals selbst empfangen habe.

Diese Auffassung ist eine berechtigte darum, weil eine Empfangsbestätigung von Brassey nicht vorliegt. Es wurde aber von dem Zeugen Herrn Drake eine solche Bestätigung vorgelegt. Ich unterlasse es, die Bedenken, welche einem Juristen über die Beschaffenheit einer solchen Bestätigung aufstoßen mögen, zu charakterisieren. Zum mindesten aber muß ich sie als eine bedenkliche Urkunde bezeichnen. Wenn diese Empfangsbestätigung auch gegeben wurde, war sie nichts anderes als ein formeller Act, indem diese Summe durchaus nicht für Herrn Brassey bestimmt war, sondern anderen Zwecken zugeschrieben wurde.

Wir haben vonseiten der Verwaltungsräthe beinahe durchgehends gehört, daß sie diese Summe von 190,000 Pfund Sterling als a conto-Zahlung auf die Bau summe für Herrn Brassey betrachteten. Sogar Herr Hellwig hat uns gesagt, daß, um über eine Verwendung dieser Summe genaue Auskunft zu geben, man bei der Verfassung des Vertrages hätte anwesend sein müssen. Die Herren Bissier und Liskowetz, die dem Wesen der Gesellschaft ganz nahe standen, und die Verwaltungsräthe haben durchaus erklärt, daß sie die Summe von 190,000 Pf. St. als a conto-Zahlung betrachtet, und daß sie sonst von dem Zwecke dieser Einstellung keine Kenntnis hatten und sich überdies um die Verwendung des Geldes gar nicht weiter kümmerten, weil es eine abgemachte Thatsache war, daß hieran nichts zu ändern ist.

Dr. Gisela hat hier sogar ausdrücklich erklärt, die Actionäre hätten sich darum gar nicht zu kümmern gehabt und der Vertrag sei ihnen gleichsam aufsichtslos worden. Ich acceptiere diesen Ausspruch vollkommen. Die Actionäre befanden sich in einer Zwangslage und mußten sich den Anträgen des Herrn Angellagten fügen. Fürst Sapieha hat uns weiters gesagt, daß die Abmachung des Vertrages den englischen Freunden des Angellagten überlassen gewesen sei. Die Punktationen kamen unter Mitwirkung des Angellagten zustande, das hat er selbst zugegeben, und daß hiebei seinen Wünschen entsprochen wurde, ist nicht anzuzweifeln.

Was die Beileidigung des Herrn Herz v. Rodenau betrifft, so wußten selbst die Herren Sapieha und Botoski nichts davon, daß sich der Generaldirector der Karl Ludwig-Bahn eine Summe für seine Person ausbedungen habe.

Es ist nun den Geschworenen die Frage vorgelegt worden, ob der Angellagte dadurch, daß er diese Bestimmungen in den Vertrag aufnahm, unter Verschwiegenheit des wahren Sachverhaltes gegenüber dem Verwaltungs räthe eine Beschädigung ausgeübt habe? Es liegt hier eine listige Handlung vor, die durch Benützung der Unwissenheit dritter Personen entstand. Die Benützung dieser Unwissenheit stellt sich eben in diesem Punkte dar, weil diese Leute über die wahre Beschaffenheit dessen, was vorliegt, vollständig im Unklaren waren.

Auch die zweite der Fragen berechtigt zur Behauptung, daß der Angellagte die Unwissenheit dritter Personen zu Zahlungen benutzt habe, welche die Lemberg-Czernowitzer Bahn niemals geleistet hätte. Es wurde an die Ingenieure Mac Clean und Stilman für die Trajierung der Linie Galacz-Suczawa 8000 Pf. St. bezahlt. Die Interessenten mußten hier geradezu blind-

ihr Gatte ein solch rücksichtloses Benehmen an den Tag legen könne.

Emilie machte anfangs den Versuch, ihm Vorwürfe zu machen, aber ebenso wenig wie dies fruchtete, sah sie einen Erfolg von allerlei Scenen, welche sie jetzt aufzuführen für gut befand. Die Folge davon war, daß Herr Hochheimer seine Gattin jetzt mit aller Energie verließ. Die Dienerschaft wurde aufmerksam, und nun sprach man bald auch offen von einem Verwirrungs zwischen beiden Ehegatten. Fortuna schien auch noch immer nicht geeignet, auf's neue ihr Rüllhorn über den Kaufherrn auszuschütten. Er hatte sogar abermals einen bedeutenden Verlust erlitten. Eines seiner größten Schiffe, welches durch unverantwortliche Nachlässigkeit vonseiten eines seiner Untergebenen und auch von seiner Seite unversichert geblieben war, ging mit der vollen Ladung zu grunde. Nur die Mannschaft wurde gerettet.

Herr Hochheimer befand sich in einem schwer zu beschreibenden Seelenzustande. Er büßte bereits auf eine entsetzliche Weise für seine Schuld und nicht zum ersten male stand er im Begriff den Höllenqualen ein rasches Ende zu machen. Aber er war feige. Er fürchtete den Tod, wie er das Leben verabscheute. Sein Gewissen gönnte ihm keine Ruhe.

Es war schon eine große Seltenheit geworden, daß Herr Hochheimer seine Gemalin besuchte, und es war Emilie unmöglich, ihre Verwunderung zu verbergen, als er eines Tages zu ihr in das Zimmer trat, wo sie in malerischer Stellung, mit der neuesten Lectüre beschäftigt, auf dem Sophia lag.

Ihr Gatte hatte seit Sylvia's Tod nicht mehr wohl ausgesehen. Die nächtlichen Gelage und Schwierigkeiten mußten notwendig seine Gesundheit angreifen,

aber so elend wie jetzt hatte er nie zuvor ausgesehen, selbst Emilie erschrak und sie starre ihren Gatten entsetzt an.

„Otto — was ist dir?

Er gab keine Antwort. Nachdem sank er auf das Sophia zurück und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen.

„Mein Gott — sprich, Otto, du erschreckst mich. Was ist geschehen?“

„Es hat nichts genützt, Emilie — ich bin umsonst zum Verbrecher geworden. Da — lies!“

Mit zitternden Händen entriß sie ihm das zerknitterte Papier, welches er ihr entgegenstreckte. Aber kaum hatte sie einen Blick auf die Schriftzüge geworfen, als Geisterblässe ihr Gesicht überzog.

„Hansen — er — er lebt?“ murmelte sie tonlos.

„Er lebt und wird morgen Abend hier sein“, entgegnete Otto mit dumpfer Stimme.

Dann trat eine lange Pause ein. Keines wagte sie zu unterbrechen, aber auch keines wagte, seine Gedanken laut werden zu lassen.

Emilie hatte sich zuerst gefaßt.

„Otto, was willst du beginnen? Hast du bereits einen Plan entworfen?“

Er schüttelte mit dem Kopfe.

„Mein Muth ist zu Ende“, murmelte er.

„Otto, sprich nicht so — du darfst so nicht sprechen, wenn du uns nicht beide ins Elend stürzen willst. Wir haben einen Schritt vorwärts gethan und können nicht mehr zurück, wir können von der einmal betretenen Bahn nicht abweichen. Du mußt Muth haben. Bedenke doch nur das Eine! was würde die Welt dazu sagen, wenn alles ans Tageslicht läme!“

„Ja, was würde die Welt dazu sagen, Emilie?“ entgegnete er voll Hohn. „Denke dir doch einmal eine solche Scandalgeschichte in unseren Kreisen, Emilie! Wie würden sie sich freuen, mir dies nachreden zu können. O, ich sage dir aber, wenn ich nicht eben diese Welt gefürchtet hätte, tausendmal würde ich die Last schon von mir geschleudert haben.“

Emilie lächelte verächtlich.

„Ich habe dich nicht für so feige gehalten, Otto“, sagte sie dann.

„Feige? Das nennst du feige? Fürwahr, ich finde, es gehört ein entsetzlicher Muth dazu, ein solches Leben auch nur eine Stunde lang zu ertragen. Und ich schleppe mich nun schon Wochen, Monde lang mit solcher Last umher. Ich kann es nicht mehr ertragen — ich werde wahnsinnig.“

„Otto, besiehe dich. Ich weiß in der That nicht, was dich so außer Fassung bringt. Und wenn Hansen wirklich lebt?“

„Emilie, du vergiß das Kind.“

„Keineswegs. Aber was soll das Kind? Niemand hat die leiseste Ahnung von seiner Existenz. Es bleibt nach wie vor bei der Frau Rosenthal. Hansen denkt nicht im Traume daran, daß Sylvia ein Kind hinterlassen.“

„Ich kann mich nicht bei dem Gedanken beruhigen, Emilie — ich fühle mich nicht mehr sicher. Früher oder später muß eine Entdeckung stattfinden. Und was wird Hansen sagen? Du weißt, ich kann nicht über Sylvia sprechen.“

Er schauerte in sich zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

lings ins Verderben rennen, denn diesen zwei Herren wurden Kostenauslagen aus früheren Jahren erzeigt, welche bei Dingen, die mit den Interessen der Gesellschaft in gar keinem Zusammenhange stehen, aufgelaufen sind. Es hätte diese Zahlung eher aus dem Vermögen des Angeklagten oder anderer Personen geleistet werden sollen, niemals aber aus dem der Gesellschaft. Die Verschwendung dieses Borganges wird von der Anklage als eine listige Handlung bezeichnet.

Die dritte Frage bezieht sich darauf, daß der Angeklagte, indem er die Aktionäre verhinderte, bei der Vertheilung der früher erwähnten Summe von 190,000 fl. St. an die Concessionäre, respective bei dem Kaufe der Concession mitzuwirken, hiethurch die Rechte dieser Interessenten geschädigt hat.

Der Staatsanwalt gelangt jetzt zur Besprechung der vierten (früher fünften) Frage, zur Grund-
einlösung nemlich. Er meint diesbezüglich: Es kann nur das eine aufrecht erhalten werden, daß die Grundeinlösung, welche der Angeklagte von Brassez übernahm, ich möchte sagen, in unredlicher Weise übernahm, zu Ungunsten der Gesellschaft ausgeschlagen hat, weil der Angeklagte sich einen Nutzen von 100,000 fl. bei der ersten Linie zuwenden ließ und bei der zweiten Linie einer dritten Person einen Nutzen zugewendet hat. Man sagte mir, daß man bei der Grundeinlösung dem Bauunternehmer unter die Arme greifen müßte, weil er Land und Leute nicht kannte. Das ist falsch. Wenn ich Generaldirector gewesen wäre, ich würde nur eine Richtschnur gehabt haben: das Interesse der Gesellschaft. Ich kann mir nicht vorstellen, daß eine Person einen Gewinn erzielt, ohne daß eine andere Person einen Schaden dabei hat. Bei der zweiten Linie war dieselbe Procedur noch viel unverhohlene zutage getreten.

In bezug auf die siebente Frage, welche den Bauzustand der Bahn zum Gegenstande hat, wird bemerkt, daß schon aus den Berichten der Beamten unmittelbar nach Vollendung der Bahn zu entnehmen sei, daß der Zustand, in welchem die Bahn übernommen wurde, kein entsprechender gewesen sei. Wenn man jetzt Elementarereignisse geltend macht, um die Schäden der Bahn zu erklären, so kann entgegnet werden, daß auf die elementaren Verhältnisse des Landes hätte mehr Rücksicht genommen werden sollen. Das Beispiel, welches der Angeklagte hier einmal angeführt hat, daß man einen Bauunternehmer nicht verantwortlich machen könne, wenn ein Haus, das er gebaut, am Tage nach der Übernahme einfällt, ist nicht stichhäftig, denn das Strafgesetz geht da weiter, als das bürgerliche Gesetzbuch und kann den Baumeister wohl verantwortlich machen, wenn bei dem Einsturz jemand verunglückt.

Aus dem mangelhaften Bauzustande und der durch die Rescripte des Angeklagten bewirkten vorzeitigen Entlassung des Bauunternehmers ergaben sich dann später jene Mehrauslagen für Reconstructionen und Herstellungen am Bahnhörner. Bezuglich des Mühzenidamnes hat der Herr Sachverständige Hellwig erklärt, daß die Rutschungen desselben nur durch die primitive Art seiner Errichtung bedingt wurden. Trotzdem wurde dem Unternehmer seine Caution von 500,000 fl. zurückgestellt, und zwar über Betreiben des Angeklagten, der die Generalversammlung und den Verwaltungsrath der Bahn in Unkenntnis über deren schlechten Bauzustand führte oder zumindest beließ.

Die achtte Frage bezieht sich auf die Provision von 42,000 fl. bei den Fahrpalkieferungen, Schon gegenüber den Lieferanten hat sich der Angeklagte lästiger Vorstiegeln bedient, indem er jedem sagte, daß seine Konkurrenten eine Provision angeboten haben, und dann hat er als Vermittler zwischen der Gesellschaft und den Lieferanten ein doppeltes Spiel gespielt und hat so einen Zustand geschaffen, der schließlich zu seinem eigenen Vortheil ausschlug. Dem Verwaltungsrath theilte der Angeklagte mit, daß diese Provision ihm ad personam zugestanden wurde, daß er dieselbe jedoch der Gesellschaft abreite. Diese Mittheilung brachte einen günstigen Eindruck hervor und der Verwaltungsrath beschloß, dem Angeklagten diese Provision zurückzuschenken. Ein formeller Verwaltungsratsbeschluß liegt übrigens nicht vor in bezug auf die Schenkung und wenn andere Gesellschaften in der Lage sind über solche Borkommunisse notarielle Acte vorzulegen, sind bei der Lemberg-Czernowitz Bahn gerade die wichtigsten und entscheidendsten Actenstücke, und zwar durch Verschulden des Angeklagten, verschwunden.

Bei Erörterung der neunten Frage (Überwältigung der 800,000 fl.) betont der Staatsanwalt, daß der Dolus nicht zu erkennen sei. Auch hier habe sich wieder herausgestellt, daß bei allen Geschäften, welche der Generaldirector Ofenheim unternahm, alles Schaden erlitt — bis auf seigene Persönlichkeit.

Bei Beleuchtung der zehnten Frage, betreffend die Erwerbung der Concession für die Linie C, beruft sich der Staatsanwalt auf die Aussage des Angeklagten, der damals nur aus Patriotismus gehandelt haben wollte. So viel ist gewiß, daß die Vaterlandsliebe des Angeklagten, die er in diesem Falle besonders betätigt wissen wollte, dem Vaterlande gar keinen Nutzen brachte und ich frage, ob die Vaterlandsliebe dem zu dem Ende führt, daß so viele unberufene Personen ohne weiteres hundertausende von Gulden zugestellt erhalten, ohne einenfinger dafür zu rühren? An einer solchen Vaterlands-
liebe zu zweifeln, darf wohl gestattet sein. Wir wissen

bis zum heutigen Tage noch nicht, wofür diese Unsummen verschenkt sind. Sollten sie ein Schweißgeld sein? Man hat in das Consortium auch einen Mann hineingezogen, der gar nicht Mitglied des Verwaltungsrathes war. Man sagt, wegen seiner Beziehungen zu auswärtigen Mächten. Ich wundere mich sehr darüber, daß ein Mann, der seine ganze Vergangenheit in Österreich durchlebte, sich auf auswärtige Beziehungen etwas zugute thut, die in einem Momente vaterländischer Bedrängnis entstanden sind, und ich hätte gewünscht, daß solche Beziehungen hier nicht zur Sprache gekommen wären.

Schließlich erklärt der Staatsanwalt, er könne es nicht leugnen, daß dieser Prozeß ein politischer, ein Tendenzprozeß sei. Ein Tendenzprozeß deshalb, weil daran gelegen sei, zur Entscheidung zu bringen, was im Rahmen des Gerichtsaales das Sittengesetz bedeutet und was das Strafgesetz bedeutet, damit man erkenne, was als der Bürgersinn des Volkes und was als die Künste einzelner Elitzen und Gesellschaftsschichten bezeichnet werden muß. Ein politischer Prozeß, weil er für das Land Bedeutung hat und weil das Verdict für das Vaterland von weittragender Bedeutung ist.

Ich werde Sie nicht dazu verleiten, den Angeklagten deshalb zu verurtheilen, weil er reich ist, es liegt mir fern, Sie zu verleiten, daß Sie aus irgend einem Gefühl der Opposition ein Schuldig sprechen. Ich erklärte vielmehr: Das Besitzthum ist keine Schande, Armut ist keine Schande und Reichtum auch nicht, vorausgesetzt, daß er in reinen Händen erworben. Wenn ich die Behauptung aufstellen kann, daß der Angeklagte mit unlauteren Händen zu seinem Besitzthum gekommen, werden Sie, meine Herren, mit dem Angeklagten auch seinen Reichtum verurtheilen.

Es ist in dieser Beziehung in den letzten Jahren in Österreich überhaupt viel gesündigt worden; man hat Grund und Ursprung des Reichtums nicht mehr in's Auge gesetzt, man hat dem Aussprache des großen Imperators „non olet“ allzu weite Ausdehnung gegeben, man hat das Geld genommen, wo man es fand.

Sie haben heute zwischen den Extremen zu entscheiden, zwischen den Extremen, welche das liegen auf der einen Seite als Vertreter der materiellen Interessen, auf der anderen Seite als Vertreter von Recht und Gesetz und sittlicher Anschauung. Es muß entschieden werden, ob es möglich ist, daß auch auf dem Gebiete des materiellen Verkehrs gewisse Grundzüge der Ethik und der Moral Geltung haben oder ob die Verwaltung frei im Verhältnis v o g e l s e i preisgegeben ist. Es muß entschieden werden von Ihnen, ob Österreich datum, weil es Geld und Gut in bedauernswertiger Epoche verloren hat, auch mehr verloren hat, als das, was verhänglich ist. Wenn gleich auch Geld und Gut verloren sind, wenngleich eine allgemeine Klage durch die Menge geht, so ist doch Eines unverschert geblieben, das Rechtsbewußtsein in der Brust eines jeden einzelnen Bürgers und die Sicherheit im Staat selbst.

Es ist daher eine letzte Erwähnung, welcher Ausdruck zu verleihen ich nicht umhin kann. Das Ausland hat sich des vorliegenden Stoffes bemächtigt, es hat Capital daraus geschlagen. An manchen Orten wurde die Überzeugung ausgeprochen: Österreich sei schon so tief verkommen, daß, was nur in einzelnen Fällen vorkomme, Gemeingut des ganzen Volkes sei, daß Handel und Wandel in unserem Lande bis an die Wurzel angefressen, angefault seien. Man reibt sich vielleicht schon mit Schadenfreude die Hände, um zu sagen, daß diese Behauptung auch richtig sei!

Weit hinaus über unser Vaterland sieht man mit Spannung Ihrem Verdicte entgegen, und gerade in unserem Heimatlande mit ähnlichem Spannung, weil vom Ihrem Wahrsprache vielseitige und mächtige Interessen abhängen. Durch Ihren Ausspruch soll erwiesen werden, daß das Vaterland seine sittliche Wiedergeburt von seinen eigenen Bürgern und Söhnen erwarten darf, und daß, was auch in Österreich immer verloren sein mag, nur Eines nimmer verloren sein darf — das ist die Ehre!

Vagesneuigkeiten.

— (Sterbefall.) Adolf Freih. v. Pratobevera-Wiesbörn ist im 69. Lebensjahr in Wien gestorben. Als Hofrat beim obersten Gerichtshofe wurde er am 4. Februar 1861 zum Minister und Leiter des Justizministeriums und zugleich zum wirklichen geheimen Rat ernannt. Im Juli 1861 erkrankte er gefährlich an den Augen und trat am 18. Dezember in den bleibenden Ruhestand. Am 10. Dezember 1869 wurde er als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus berufen.

— (Alpenverein.) Sehr der Herr Ackerbauminister hat, wie die „Grazer Zeitung“ meldet, die f. f. Forst- und DomänenDirection in Gmunden beauftragt, der Section Aussse des deutschen und österreichischen Alpenvereines als Gründer beizutreten und den Wünschen des Vereines, soweit selbe nicht den österreichischen Interessen oder dem Interesse der Jagdgilden widersprechen, thunlichst entgegenzukommen, insbesondere aber bei Anlagen von Wegen, Unterstandshütten &c. die möglichste Unterstützung angedeihen zu lassen.

— (Seidenzucht.) Die ungarische Regierung beschäftigt — wie „Magyar Politika“ erführt — eine besondere Sorgfalt auf die Seidenzucht zu verwenden. Sie wird zu diesem Behufe mit ihrer Autorität dafür eintreten, daß die auf den Tei-

ritoren der Jurisdictionen befindlichen Weinberge betreut gepflegt und den Zwecken der Seidenzucht zugewendet werden. Dort, wo auf die Gemeinden kein Verlust sei, soll die Manipulation dieser Gärten den landwirtschaftlichen Betrieben übertragen werden. Zur Hebung der Seidenzucht sollen ferner auch Prämien ausgeschrieben werden.

Locales.

Auszug aus dem Sitzungsprotokolle des trainischen Landesausschusses vom 19. Februar 1875.

Vorsitzender Landeshauptmann Dr. Ritter v. Kaltenegger, anwesend vier Landesausschuss-Beisitzer und der landschaftliche Sekretär.

Die unentgeltliche Benützung des Redoutensaales für wissenschaftliche Vorlesungen zugunsten des trainischen Schulpfennigs wird dem Comité bewilligt.

Verschiedene wirtschaftliche Einrichtungen und Gebarungen der später Obst- und Weinbauschule zur Förderung der Erfordernisse an Neukulturen u. s. w. im Jahre 1876 werden über Antrag der Direction theils genehmigt, theils in Verhandlung gebracht.

Statistische Berichte und Ausweise über die hiesigen Landeswohltätigkeitsanstalten werden der Landesregierung übermittelt.

Zwei Aufsehern der Zwangsarbeitsanstalt werden Lohnvorschüsse à 50 fl. und der definitive Anstellung des Volksschullehrers in Hinnach die gesetzmäßige Zustimmung des Landesausschusses ertheilt.

Die vom Landesschulrathe angeregte Neuwahl in denselben an die Stelle des verstorbenen vom Landesausschusse gewählten Mitgliedes Dr. Costa wird vertagt, bis dessen Nachfolger in den Landtag und in den Landesausschuss gewählt sein werden und das l. l. Landespräsidium um Beschleunigung der erwarteten Wahl ersucht.

In Begutachtung eines dem Landesausschusse zugekommenden Majestätsgefaßes des Malers Šubic wird dieselbe zur Bezeichnung mit einem Staatsstipendium empfohlen.

Über Anfragen zweier Theaterunternehmer werden die entsprechenden Auskünfte gegeben.

Über das Ansinnen des Landesschulrathes, als Schulbeitrag zum Schulbau St. Martin bei Littai einen Nachtragscredit von 1000 fl. pro 1875 beim Landtage zu erwirken, wird beschlossen, sich in derlei Eingriffen prinzipiell nicht einzulassen, sondern der Consequenzen wegen sich über derlei Nachtragsanforderungen überhaupt zu informieren, übrigens dem nächsten Landtage die Gesetzesvorstellung des von der Schulgemeinde beschlossenen 53 1/4 perc. Steuerzuschlages für diese Schulbau in den drei Jahren 1875, 1876, 1877 zu beantragen.

Ein Recurs gegen eine Strafverfügung einer Gemeindevorstehung in Waldsachen wird mit Behebung der Strafeinklassierung an die Bezirkshauptmannschaft geleitet; ein Recurs gegen Weidezinsstrafen einer Gemeinde ebenfalls aufrecht erledigt und die Angelegenheit an die kompetente Behörde geleitet.

Die von der Gemeinde Ambrus beschlossenen Tagen wurden genehmigt.

Die Resignation eines Gemeindevorstehers wurde mit dem Bedenken abgelehnt, daß er die Beschlüsse des Gemeinde-Ausschusses unter Verantwortung für den wiedrigens entstehenden Schaden zu vollziehen habe.

Das neue Maß.

Über Ansuchen der Handels- und Gewerbekammer in Laibach werden hiermit insbesondere jene Geschäftleute, die mit Weinhandlern in Wien und Niederösterreich in Verbindung stehen, auf folgende von der Handels- und Gewerbeakademie in Wien unterm 10ten Februar 1875, S. 363, veröffentlichte Kundmachung, betreffend die Einführung des Litermaßes im Weinhandel, aufmerksam gemacht:

„Da am 1. Jänner 1876 die allgemeine Einführung des metrischen Maßes in Österreich-Ungarn stattfindet, erscheint es angezeigt, wegen Aufnahme dieses Maßes im Weinhandel beizutreten die nötigen Vorbereitungen und Vereinbarungen zu treffen.

Eine zu diesem Zwecke bei der Wiener Kammer abgehaltene Enquête, an welcher hervorragende Fachleute und die Vorstände der einschlägigen Genossenschaften teilnahmen, beschloß folgendes:

1. Anstelle des bisherigen Eimers als Einheitsmaß soll das Fünfzig-Liter-Fäß (halber Hektoliter genannt, gleich 35 wiener Maß) treten, der Preis des Weines im Handel auf den Preislisten, Annoncen u. s. w. daher für fünfzig Liter angezeigt werden. (Von der Genossenschaftsvereinigung der Brauer in Wien und Umgebung ist ein ähnliches Vorgehen für Bier angerichtet worden.)

2. Es ist wünschenswert, daß neue Maß schon bei Beginn des diesjährigen Herbstgeschäfts anzunehmen, um dem großen Andrang und einer allfälligen Geschäftsstörung am gesetzlichen Einführungstage zu entgehen.

3. Die bisherigen Weinflaschen zu 2 Seidel (= 70 Centiliter) und 1 Seidel (= 35 Centiliter) sind vorläufig beizubehalten, doch ist nach und nach die Einführung der Flaschen zu 2/3 Liter (= 75 Centiliter) und 1/3 Liter, welche dem Litermaß und den Flaschen anderer Weinländer besser entsprechen, anzustreben.“

— (Dem ersten Fasten-Concerte) in den Localitäten der Gaststätten wohnten viele Gäste aus allen Gesellschaftskreisen bei. Unter den von der Missionskapelle des k. k. 46. Infanterie-Regiments vorgetragenen Programmnummern empfingen die beiden Potpourris: „Was kommt jetzt“ und „Dur und Moll“ großen Beifall.

— (Die slovenische Bühne) bringt heute das große vieractige Volksstück „Deborah“ zur Aufführung.

— (Über die Constituierung eines slovenischen Nationalrathes) gehen der „Press“ aus Laibach folgende Mittheilungen zu: „Die Niederlagen, welche die national-clericalen Partei bei den letzten Reichsrathswahlen, die Schlappe, die sie bei den Wahlen für die kroatische Handels- und Gewerbeleute erlitten hat, noch mehr aber der plötzliche Tod ihres rühmtesten und bestätigtesten Führers, Dr. Costa, haben bei dieser Partei das Bestreben wachgerufen, sich zu reorganisieren. Der einzige Mann, den die nationale Partei derzeit noch besitzt, in den sie unbedingtes Vertrauen setzt, ist Dr. Bleiweis; allein sie weiß, daß Dr. Bleiweis ob seines Alters und da ihm andererseits umfassende Kenntnisse mangeln, allein nicht befähigt ist, die Führung über die national-clericalen Partei in ihrem Interesse zu behalten. Seit dem Beginne des öffentlichen Lebens hatte daher Dr. Bleiweis stets einen Mann an seiner Seite, welcher ihn bei seinen Entschließungen in politischen Angelegenheiten vollständig beeinflußte. In erster Zeit war es Dr. Toman, welcher einen nahezu dictatorischen Einfluß auf Dr. Bleiweis übte, nach dessen Tode folgte Dr. Costa, welcher Dr. Bleiweis vollständig beherrschte. Die clericalen Journale begannen nach dem Tode Dr. Costa's über die Frage zu debattieren, wer dessen Nachfolger sein, wer Dr. Bleiweis in seiner Führungshand unterstehen sollte. Dr. Razlag wäre den clericalen zwar genehm, aber einerseits ambitioniert Dr. Razlag die zweifelhafte Ehre, Führer der clericalen zu sein, gar nicht, andererseits ist er bei den extremen Tonangebern der clericalen Partei ob seines trügerischen Benehmens verpönt. Dr. Barniš, der als guter Redner und parlamentarisch gebildeter Mann geeignet wäre, Dr. Costa zu ersetzen, ziehen die clericalen gar nicht in die Combination, da sie ihm einfach nicht trauen, obwohl sie sich andererseits vor ihm, insbesondere dessen agitatorische Thätigkeit fürchten. Nun bleibt ihnen lediglich der Protégé des Clerus, Dr. Polišek, von dem sie jedoch selbst wissen, daß er blos als Abstimmungsmaschine zu brauchen ist. Ein Adlatus für Dr. Bleiweis ist daher in den Reihen der clericalen absolut nicht zu finden, daher hat man sich entschlossen, das autokratische Regiment vollständig über Bord zu werfen und mit einem Nationalrath unter dem Präsidium des Dr. Bleiweis die Slovenen zu regieren. Auch die Jung-slovenen scheinen diesem Plane günstig gesinnt zu sein, wenigstens deutet dies der „Slov. Narod“ in einem Leitartikel seiner letzten Nummer an. Im Nationalrath sollen alle Parteifractionen, auch die extremsten, durch ihre Vertrauensmänner aus dem ganzen Lande vertreten sein und diese Versammlung soll über jedes Vorgehen der national-clericalen Partei definitiv mit Majorität entscheiden. Vor allem wird sich der Nationalrath mit der Reorganisation der national-clericalen Partei beschäftigen und durch Errichtung von politischen und landwirtschaftlich-politischen Vereinen ein ganzes Agitationsnetz über das Land spannen, um so für die künstlichen Wundtagswahlen gerüstet zu sein. Ob dieses, wie es scheint, letzte verzweigte Experiment der national-clericalen Partei von Erfolg sein wird, wird die Zukunft lehren, soweit aber ist gewiß, daß der Clerus seine ganze Kraft bei der Agitation zur Verstärkung gesetzt hat. Die liberale Partei Kraiins möge sich daher durch die letzten Erfolge nicht einschläfern lassen, sondern den Bestrebungen ihrer Gegner kräftig entgegentreten.“

— (Aus dem Vereinsleben.) Die Čitalnica in Sa gor (Innerkrain) beginnt am 2. d. die Bodnitsfeier in recht feierlicher Weise. Anwesend waren mehr als 150 Gäste. Von den Gesangspiecen wurde ein von Mädchen vorgetragenes Vocalquartett sehr beifällig aufgenommen. Die Festrede machte auf die Zuhörer einen gewaltigen Eindruck. Der Festabend schloß mit Tombolispiel und Tanz.

— (Unfall.) Während F. Gustinkic aus Klobouc am 16. d. mit Arbeiten auf der Eisenbahnstrecke St. Peter-Fiume beschäftigt war, löste sich, wie dem „Slov. Narod“ mitgetheilt wird, von dem nahestehenden Felsblocke ein 15 Pfund schweres Stück los und traf den genannten Arbeiter, welcher sofort getötet wurde.

— (Verkehrsstörung.) Der Zugverkehr über Cormons mit Italien wurde infolge der in der Nacht vom 19. auf

den 20. d. eingetretenen Schneeverwehung zwischen Bittorio und Udine gänzlich eingestellt; der Zeitpunkt der Freimachung der Bahn kann noch nicht bestimmt werden. Die Personenzüge verkehren nur zwischen Triest und Cormons.

— (Theater.) Der Benefiziant Herr G. M. Weiß mag durch die Aufführung des A. Verla'schen Zeitgemäldes „Die Karliten in Spanien“ immerhin ein gutes Geschäft gemacht haben und mit dem vorgestrigen Klassenergebnisse zufrieden sein; minder zufrieden war ohne Zweifel das große Publicum. Derlei aus dem Kriegsleben entnommene, mit einigen aus den wiener Vorläufen und aus der czechischen Literatur copierten und mit Liebeszucker bestreuten Späßen komponierte Bilder besitzen nicht jenen Zauber, um ein großes Publicum zu fesseln und zu begeistern. Die laibacher Bühne hat ihr möglichstes, um dieses Spectakelstück einigermaßen genießbar zu machen. Einige Bilder wurden sogar mit stürmischen Beifall aufgenommen, jedoch scheint der Griffel der Regie starke Striche vorgenommen zu haben, namentlich im sechsten Bilde, das uns in sehr kleinem Rahmen vorgezeigt wurde; überdies wurde auf das Schlusstableau blutwenig verwendet. Der Verfasser dieser spanischen Komödie schien in prophetischer Voraussicht nur deshalb eine einmalige Aufführung in Laibach gestattet zu haben, nachdem sich hier wohl niemand finden dürfte, diese mit Pulver und Blei reichlich schattierten Bilder ein zweites Mal zur Ansicht zu begehrn.

Gestern ging bei nahezu ausverkauftem Hause J. Meyerbeers große Oper „Der Prophet“ zum dritten male über unsere Bretter. Die Aufführung muß, obgleich auch der Tactierstab des Herrn Kapellmeisters Witt eine große Rolle spielte und der Einsturz der Orgiehalle zu früh herbeigeführt werden wollte, als eine sehr befriedigende bezeichnet werden. Frau Schilly-Witt (Fides) bewährte wieder in Gesang und Spiel ihre bekannte, wohlgewürdigte Künstlerschaft. Herr Dally sang den Titelpart mit lobenswerthem Eifer und voller Sicherheit. Fräulein Januschowitsch trat insbesondere im Duett mit Fides excellent hervor. Der Ministrantchor riß das volle Haus zum stürmischen Beifall hin. Die gesetzige Opernvorstellung trüffelte Balsam auf die vorgestern von den Karlitenbanden dem Publicum geschlagenen Wunden.

— (Nummer 4 der Illustrierten Frauenzeitung, viertelj. Abonnementpreis 1 fl. 50 kr. ö. W.) enthält: I. Das Modenblatt: Elegante Gesellschaftstoiletten. Überkleider und hohe Tailles. Haarschleifen, Haarschärfchen und Seidenhärtchen aus Band und Blumen, Häubchen, Cravaten, Kragen nebst Unterkärmeln, Fisch, Halstuch und Schürzen. Spitzen und Besätze mit Perlen und Pailletten. Anzüge zur Tanzstunde für Mädchen und Knaben. Fächer- und Handschuhlasten (Waldmosaik), Fleiß- oder Wunderknäuel, Taschenetui, Arbeitsästchen, Staubsäger, Korbeimer zum Einsammeln von Messer- und Gabeln, Sessel (Truhe), Decken, Kreuzstich- und Buntstickeien, Knüpfarbeiten, irische Spitzen- und Häkeliarbeiten &c. &c. mit 58 Abbildungen, einer Schnittmusterbeilage und einem großen colorierten Modellkupfer. II. Das Unterhaltungsblatt: Eine Königin von achtzehn Jahren. Von P. Scheube. Mit einem Bildnis nach Nap. Thomas. — Dies Buch ist wie 'ne Laube. Gedicht von Ferdinand Freiligrath. — Eine unvergorene Tochter. Roman von Max Ring. Fortsetzung. — Die decorative Malerei im neuen Berlin. Von Ludwig Pietsch. Mit vier Abbildungen von J. Ehrentraut. — Beim Samovar. Eine Skizze aus Russland. Mit einer Abbildung von A. J. Koschkin. — Literarisches. — Wirtschaftliches: Speisezettel für den Monat März. — Briefmappe. — Bestellungen in der Buchhandlung v. Kleinmahr & Bamberg in Laibach.

Dessentlicher Dank.

Der lösliche Sparkasseverein hat in seiner am 18. d. M. abgehaltenen Generalversammlung für dörftige Schüler dieser Anstalt einen Betrag von 150 fl. votiert. Für diese edelmuthige Spende wird hiermit im Namen der armen Schuljugend der tief gefühlte Dank ausgesprochen.

Laibach, am 20. Februar 1875.

Von der Leitung der ersten städtischen vierklassigen Volkschule zu St. Jakob.

Dessentlicher Dank.

Der lösliche Verein der laibacher Sparkasse hat in seiner am 18. Februar 1875 abgehaltenen Generalversammlung zum Unterstützungs-fond des kroatischen Auswärtsbeamten-Krankenunterstützungvereins in Laibach einen Widmungsbetrag pr. 100 fl. bewilligt, für welche edle Spende sich die Direction des kroatischen Auswärtsbeamten-Krankenunterstützungvereins im Namen der Vereinsmitglieder dem löslichen Sparkassevereine hiermit ihren verbindlichsten Dank auszudrücken erlaubt.

Börsenbericht. Wien, 19. Februar. Die Börse war unruhig und geschäftlos. Die Börsse in Anglo-Aktien nahm zwar keinen weiteren Fortgang, doch zeigte sich keinerlei Animo auf dem ganzen Speculationsgebiete. Die Aktien junger Bahnen fanden einige Freude und deren Kurse besserten sich theilweise.

	Geld	Ware		Geld	Ware
Februar) Rente (	70.90	71.—	Creditanstalt	220.25	222.50
Februar) Rente (	70.90	71.—	Creditanstalt, ungar.	206.25	206.75
Jänner) Silberrente (	75.75	75.85	Depositenbank	126.—	127.—
April) Silberrente (	75.85	75.85	Escompteanstalt	810.—	815.—
Februar 1839	272.—	275.—	Franco-Bank	49.—	49.50
" 1854	104.50	104.75	Handelsbank	61.50	62.—
" 1860	111.80	112.—	Nationalbank	960.—	961.—
" 1860 zu 100 fl.	115.25	115.75	Osterr. Bankgesellschaft	173.—	175.—
" 1864	140.25	140.50	Unionbank	101.—	101.25
Domänen-Pfandbriefe	127.50	128.—	Bereinsbank	34.50	34.75
Brämienanleihen der Stadt Wien	104.50	105.—	Berlehrbaus	89.50	90.50
Böhmen	98.—	—			
Galizien	85.40	86.—			
Siebenbürgen	75.80	76.25			
Ungarn	79.80	80.50	Alsföld-Bahn	123.—	123.50
Donau-Regulierung-Loze	98.—	98.50	Karl-Ludwig-Bahn	232.—	232.50
Ung. Eisenbahn-Anl.	97.75	98.50	Donau-Dampfschiff.-Gesellschaft	434.—	436.—
Ung. Brämien-Anl.	83.25	83.50	Elisabeth-Bahn	181.—	182.—
Wiener Communal-Anleihen	91.—	91.25	Elisabeth-Bahn (Linz-Budweiser Strecke)		

Actien von Bauten.

	Geld	Ware		Geld	Ware
Anglo-Bank	130.—	130.25	Ferdinand-Nordbahn	1977.—	1982.—
Bauverein	111.—	112.—	Franz-Joseph-Bahn	161.—	161.50
Bodencreditanstalt			Gemb.-Czern.-Jassy-Bahn	142.75	143.25
			Lloyd-Gesellsc.	437.—	439.—

Ausweis über den Stand der Diphtheritisepidemie in Laibach vom 31. Jänner bis inclusive 6. Februar 1875.

Vom letzten Ausweise sind in Behandlung verblieben 9, angewachsen seither 10, zusammen 19 Kranke. Von diesen sind genesen 5, gestorben 4, und in Behandlung verblieben 10.

Seit der Epidemie-Erklärung sind an Diphtheritis erkrankt gemeldet worden 127, davon sind genesen 76, gestorben 41.

Im Elisabeth-Kinderhospital sind in dieser Woche angewachsen 2 Kinder, von denen 1 gestorben und 1 in Behandlung verblieben ist.

Stadtmaistrat Laibach, am 7. Februar 1875.

Neueste Post.

Wien, 20. Februar. Die „Desterr. Corr.“ meldet: Se. Majestät der Kaiser werden sich dem Bernheim nach morgen abends nach Pest-Ofen begeben.

Wien, 20. Februar. Die Fortsetzung des Prozesses Osenheim ist wegen fortwährenden Unwohlseins des Vorsitzenden des Gerichtshofes, Baron Wittmann, auf Montag vertagt.

Budapest, 20. Februar. Alle, das Verbleiben Bittó's als Ministerpräsident betreffenden Nachrichten entbehren jeder Grundlage, da Bittó der Ansicht ist, daß er keinesfalls in der Lage wäre, sich der Aufgabe, ein Cabinet neu zu bilden, zu unterziehen.

Agram, 20. Februar. Se. Majestät hat mit Allerhöchster Entschließung vom 14. d. M. den Voranschlag für die Bedürfnisse der inneren Selbstverwaltung der Königreiche Kroatiens und Slavoniens Jahre im 1875 fanchioniert.

Telegraphischer Wettbewerb

vom 29. Februar.

Papier-Rente 71.— Silber-Rente 75.80. — 1860er Staats-Anlehen 111.75. — Bank-Aktien 960. — Credit-Aktien 221.— London 111.35. — Silber 105.75. — R. t. Münz-Ducaten 5.25. — Napoleonsd'or 890%. — Reichsmark 54.62.

Wien, 20. Februar. 2 Uhr. Schlussurk: Credit 221.— Anglo 132.10, Union 101.80, Francobau 50.— Handelsbau 62.50, Vereinsbau 34.50, Hypothekarrentenbau 1.— allgemeine Baugesellschaft 16.50, Wiener Baubau 38.— Unionbau 22.75, Reichsbau 10.— Brigittauer 5.— Staatbau 291.50. Lombarden 133.— Kommunalfeste. — Schwächer.

Handel und Volkswirtschaftliches

Laibach, 20. Februar. Auf dem heutigen Markte sind erschienen: 4 Wagen mit Getreide, 15 Wagen und 3 Schiffe (22 Klafter) mit Holz.

Durchschnitte-Preise.

	Gilt.	Mit.	Gilt.		Gilt.	Mit.
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weizen pr. Meilen	5.19	5.60	Butter pr. Pfund		43	
Korn	3.60	3.95	Eier pr. Stück		2	
Gerste	3.—	3.—	Milch pr. Maß		10	
Hasen	2.10	2.15	Rindfleisch pr. Pf.		28	
Haibfrucht	—	4.27	Kalbfleisch		26	
Heiden	3.—	3.10	Schweinefleisch		29	
Hörse	3.10	3.10	Lämmernes		19	
Kulturz	3.20	3.59	Hähnchen pr. Stück		55	
Eidelpel	2.40	—	Lauben		21	
Linsen	6.—	—	Geen pr. Bentner		135	
Erbsen	5.80	—	Stroh		1	
Frisolen	5.40	—	Holz, hart., pr. Pf.		7	
Rindeschmalz	53.—	—	weiches, 22"		5	
Schweineschmalz	50.—	—	Wein, roth., Eimer		12	
Speck, frisch	34.—	—	weißer,		11	
geräuchert	42.—	—				